

Christoph Hein: "Unterm Staub der Zeit"

Und danach ein Bierchen

Von Jörg Magenau

19.05.2023

Ein nur wenig bekanntes Kapitel der deutsch-deutschen Geschichte: Vor dem Mauerbau besuchten Kinder, die in der DDR nicht auf die Oberschule durften, das Gymnasium in Westberlin. Eins von ihnen war der Pfarrerssohn Christoph Hein, der in seinem neuen Roman davon erzählt.

Wenn zu viel Staub auf den Dingen liegt, verlieren sie Farben und Formen. Das gilt wohl auch für den „Staub der Zeit“, unter dem Christoph Hein ein Kapitel seiner eigenen Vergangenheit freilegen möchte. Es geht um die Jahre 1958 bis 1961, die Hein als Ostdeutscher in einem evangelischen Internat in Westberlin verbrachte, um hier das Abitur zu machen. Zu Hause, im sächsischen Bad Dübener Heide, war ihm als Pfarrerssohn der Besuch der Oberschule verboten. Das war damals im Sozialismus aus ideologischen Gründen den Kindern der Bauern und der Arbeiterklasse vorbehalten. In Westberlin gab es deshalb spezielle Wohnheime und an manchen Gymnasien den „C-Zweig“, wo ausschließlich Jugendliche aus der DDR unterrichtet wurden.

Literarischer Chronist der DDR

Für Hein, der sich den Ruf des literarischen Chronisten der DDR erworben hat, öffnet sich damit die Tür zu einer ganz speziellen deutsch-deutschen Episode, die mit dem Mauerbau ein abruptes Ende fand. 1958 aber fuhr der Vater noch ganz einfach per S-Bahn von Potsdam in den eleganten Westbezirk Grunewald, um den vierzehnjährigen Sohn, der im Roman Daniel heißt, dort abzuliefern. Der „pockennarbige Polizist“, der Ausweise und Gepäck überprüft, lässt Vater und Sohn passieren. Er ist blöde genug, das Russisch-Wörterbuch im Koffer als „sowjetisch“ zu bezeichnen. Für den Vater ist das Anlass für eine pedantische Belehrung, was ihn mit großer Genugtuung erfüllt:

„Wir haben ihm was beigebracht, Daniel. Das war Volksaufklärung, also das, was der Staat will und was diejenigen, die dazu in der Lage sind, zu leisten haben. Jetzt hat dieser kleine Idiot etwas zum Nachdenken bekommen, nun weiß er, dass es eine russische Sprache, aber keine sowjetische gibt, so wie es russische Menschen gibt, aber keine sowjetischen. Denn der Sowjet, das ist lediglich die russische Staatsform, das Parlament.“

Damit ist der Ton vorgegeben, den der Ich-Erzähler anschlägt. Das Penible, Umständliche, Besserwisserische des Vaters scheint sich umstandslos auf ihn übertragen zu haben. Unklar bleibt, von wo aus und für wen er seine Erinnerungen aufschreibt. Das Ganze liest sich

Christoph Hein

„Unterm Staub der Zeit“

Suhrkamp Verlag, Berlin

224 Seiten

24 Euro

jedoch so, als würde sich ein älterer Herr, der über seine Gegenwart gar nichts mitzuteilen hat, zurückerinnern. Mit onkelhaftem Wohlwollen breitet er einige Schwänke und Schnurren aus seiner Jugend aus, die anekdotisch bleiben und sich nicht so recht zu einem Romangeschehen addieren.

Klassische Internatsgeschichten

Der Kalte Krieg, der dieses seltsame west-östliche Paralleluniversum bedingte, bleibt dabei eher ein Randthema. Hein liefert klassische Internatsgeschichten, wie sie so oder so ähnlich und in erwartbarer Besetzung schon hundertmal aufgeschrieben wurden. Da gibt es den strengen, in diesem Fall christlichen Heimleiter, den obligaten Klassenstreber, den verlässlichen Zimmergenossen, ein paar albern kichernde Mädchen und all die anderen, deren Namen sich zu merken kaum lohnt. Es geht um kleine Nebenjobs, Zeitungsverkauf in Westberliner Kneipen, Saisonarbeit bei einem Weinhändler, um einen Diebstahl aus der Haushaltskasse des Internats, um den Besuch des legendären Bill Haley-Konzerts im Sportpalast oder um den amerikanischen Fernsehprediger Billy Graham, dessen Auftritt vor dem Brandenburger Tor der Erzähler so kommentiert:

„Nach diesem Auftritt hatte wohl jeder von uns ein Bierchen dringend nötig.“

Dass das alles so harmlos wirkt, hat mit der undefinierten Position des Ich-Erzählers und dessen verhaltenem Humor zu tun. Wenn Hein gerne als „Chronist der DDR“ bezeichnet wird, dann ist dieser Daniel der Archivar seiner selbst, dessen Sätze unterm Staub der Zeit zu verdorren drohen. Doch mit der Chronologie, der Abfolge der Jahre und Klassenstufen tut er sich schwer, und er neigt zu Wiederholungen, die ein guter Lektor ihm hätte herausstreichen müssen. So heißt es einmal in protokollarischer Nüchternheit:

„Nach einem Monat hatte ich mich im Heim eingelebt und kam mit dem neuen Umfeld zurecht.“

Und ein paar Seiten weiter:

„Im Internat kam ich mit den Gepflogenheiten und Regeln zurecht.“

Mehrmals erklärt der Erzähler nahezu wortgleich, dass er eigene Theaterstücke schrieb, dazu aber Ruhe brauchte:

„Zum Schreiben musste ich allein sein, nicht nur, weil ich mich so besser konzentrieren konnte, sondern auch, weil ich gerne die eine oder andere Zeile laut auf sagte, um mich ihres Klangs zu versichern.“

Christoph Hein baut – außer dem Namenswechsel – keine weiteren Sicherungsmaßnahmen ein, um nicht mit seinem Alter Ego verwechselt zu werden. So fällt ihm dessen Biederkeit auf die eigenen Füße.

Welt des Theaters

Hein berichtet in diesen autobiografischen Geschichten auch von seiner Inauguration in die Welt des Theaters. Sein Daniel schreibt nicht nur Stücke, er geht auch ins Schillertheater, dann immer häufiger zur Vagantenbühne, wo moderne Stücke von Borchert, Sartre und Anouilh aufgeführt werden. Hier besucht er auch Proben, absolviert auf diese Weise eine

Lehre und verliebt sich in eine Schauspielerin, mit der er erste Liebesnächte erlebt. Das sind die besten Passagen des Buches.

Schon vor dem Mauerbau verließ Hein respektive Daniel das Internat und wohnte wieder bei den Eltern, die nach Ostberlin gezogen waren. Doch nach dem 13. August 1961 war der Besuch des Gymnasiums im Westteil der Stadt nicht mehr möglich. Stattdessen folgten – und auch das ist autobiografisch – eine Lehre als Buchhändler und das Abendgymnasium. Alles ist auf diese Weise angelegt für die künstlerische Karriere am Theater und als Schriftsteller. So ist es bei Christoph Hein dann ja auch gekommen. Seiner kreuzbraven, leicht angestaubten Romanfigur würde man eher eine Beamtenlaufbahn in der mittleren Verwaltung zutrauen.